

**Politische Prozesse und die Rolle von Ideologien:
Sinnvolle Geschichten in einer ungewissen Welt**

Alexander Mingst

2008

Andrássy Working Paper Series No. XXIII

ISSN 1589-603X

Edited by the Professors and Readers of Andrássy Gyula University, Budapest.

This series presents ongoing research in a preliminary form. The authors bear the entire responsibility for papers in this series. The views expressed therein are the authors', and may not reflect the official position of the University. The copyright for all papers appearing in the series remains with the authors.

Author's adress and affiliation:

Alexander Mingst
Andrássy Gyula Budapesti Német Nyelvű Egyetem
Pollack Mihály tér 3
H-1088 Budapest
E-Mail:
Alexander.Mingst@andrassyuni.hu

© by the author

„The history of our race, and each individual's experience, are sown thick with evidence that a truth is not hard to kill and that a lie told well is immortal.“

Mark Twain

I. Einleitung

Politik kann als „kollektiver Problemlösungsmechanismus“ (Slembeck 2003, S. 141) verstanden werden. In einer evolutorischen Perspektive wird dabei der politische Prozess im Mittelpunkt stehen, in dem im Zeitablauf alternative Lösungsansätze generiert werden (Variation), von denen sich einige durchsetzen (Retention) und andere nicht (Selektion). Es geht also im Kern um die Erzeugung und Verbreitung innovativer politischer Problemlösungen. Systembedingter Wissensmangel¹ bei allen Beteiligten im politischen Prozess – auch den wissenschaftlichen Beratern, wie Streit (2006) darlegt – verhindert eine ‚optimale‘ politische Entscheidung und zieht die Notwendigkeit zu adaptivem Lernen nach sich. Das Wissen über Lösungen sozialer Konflikte wird erst sukzessiv in einem Prozess aus Versuch und Irrtum entdeckt (vgl. Metcalfe/Georghiou 1997). Bei den Problemlösungen handelt es sich also zunächst immer nur um Hypothesen, deren tatsächliche Wirkungen sich erst nach deren Implementierung zeigen. Stellt sich eine Idee als erfolgreich heraus, wird sie verbreitet und beibehalten. Bestätigt sich eine Hypothese nicht, wird nach einer neuen Lösung gesucht, wodurch wieder neue Varietät generiert wird. Das Experimentieren mit alternativen Problemlösungen stellt daher eine essentielle Voraussetzung für politisches Lernen dar, um das für die Selektion erfolgreicher Hypothesen benötigte Feedback zu generieren (Metcalfe/Georghiou 1997; Loasby 1999; Okruch 2003a, b; Wegner 2006, S. 20).

Hieraus ergibt sich die besondere Schwierigkeit für den wissenschaftenden Wettbewerb in der Politik: in einer Jurisdiktion kann zu einem bestimmten Zeitpunkt nur eine Lösung für

¹ Politischen Maßnahmen – verstanden als Mittel zur Erreichung bestimmter Ziele – liegen Annahmen über kausale Wirkungszusammenhänge des Systems zugrunde, in das eingegriffen werden soll. Eine Reduzierung der Kohlendioxid-Emissionen liegt beispielsweise in besonderen Annahmen über die Wirkung dieser Schadstoffe auf das Klima begründet. Aufgrund des begrenzten, subjektiven Wissens menschlicher Individuen und der Komplexität sozialer Systeme, die aus einer Vielzahl interagierender kreativer Akteure bestehen, kann kein Einzelner über sicheres Kausalwissen bezüglich dieser sozialen Systeme verfügen (vgl. Okruch 2003b, S. 55 f.; Streit 2006, S. 3). Loasby (2001, S. 403) schlägt das „Hayek-Unmöglichkeitstheorem“ als Erklärung vor, demnach es einem System (oder Beobachter) nicht möglich ist, ein System größerer Komplexität zu klassifizieren. Einem einzelnen Menschen ist es daher nicht möglich zu wissen, ob seine Theorie über das beobachtete soziale System korrekt ist.

ein bestimmtes Problem getestet werden – das parallele Experimentieren mit Alternativen ist somit unmöglich und reduziert die Effizienz wettbewerblich stimulierter Lernprozesse.²

Wettbewerb findet lediglich „um das Feld“ statt, in repräsentativen Demokratien also nur alle 4-5 Jahre und dann zwischen Parteien und Kandidaten, die ein „Bündel von Versprechungen“ anbieten und nicht „in dem Feld“, also zwischen konkreten Politikalternativen (Wohlgemuth 2002, 2003). Da in dieser Sichtweise der politische Wettbewerb während einer Legislaturperiode zum Erliegen kommt, und somit lediglich eine nahezu statische Betrachtung zu den konstitutionellen Augenblicken der Wahl übrig bleibt, scheint eine andere Unterscheidung für politische Wettbewerbsprozesse wichtiger zu sein: die zwischen Ideen und Realisierungen. So erkennt auch Wohlgemuth die Stärke der Demokratie bei der Generierung alternativer Lösungsvorschläge an, einem möglichen (gleichzeitigen) Wettbewerb zwischen implementierter Politik und alternativen Ideen wird jedoch keine Bedeutung beigemessen.³

Okruch (2003a, b) plädiert daher für einen dezentralen demokratischen Experimentalismus, in dem föderale Strukturen für ein paralleles Experimentieren mit Regeln genutzt werden und in dem, neben der Nutzung lokalen Wissens, gegenseitige Lernprozesse durch eine föderale Zentrale koordiniert werden. Dadurch kann in der Tat die Anzahl gleichzeitig erprobter Lösungsvorschläge erhöht werden. Ein grundlegendes Problem bleibt jedoch bestehen, nun innerhalb jeder einzelnen Jurisdiktion des föderalen Gebildes: Welche Problemlösung wird implementiert? Welche Idee wird in die Tat umgesetzt? Ein wesentlicher Selektionsmechanismus liegt also bereits in dem Wettbewerb zwischen alternativen Ideen um die Chance der Implementierung, noch vor dem Lernen aus Versuch und Irrtum. Oder wie Loasby in Bezug auf Wirtschaftsgüter bemerkt:

² Kerber (1997, S. 46) weist darauf hin, dass Lernen nur über die Erfahrung mit verschiedenen in trial and error Prozessen ausprobierten Verhaltensweisen erfolgen kann. Potentielle Wettbewerber liefern daher keine wertvollen Beiträge „zum laufenden Wissensschaffungsprozeß, da sie im Gegensatz zu den aktuellen Wettbewerbern keine Hypothesen ausprobieren und insofern keine Erfahrungen in den Wissensschaffungsprozeß einbringen, von denen andere lernen können“ (ebd., S. 58).

³ Dies zeigt sich besonders deutlich in der unterstellten Ähnlichkeit der Mehr-Parteien-Demokratie mit dem Sozialismus, der sich in ähnlicher systembedingter „Frustration“ politischer Entrepreneure zeigt: “Barriers to entry of political innovators are quite similar to socialism, where the ‘man with the new idea’ will have no possibility of establishing himself and put his new idea to the market test until he has convinced the central planners that his way of producing or his new product is worth the trouble of re-writing central production plans. Similarly, in representative democracy, the ‘woman with the new idea’ cannot start producing new policies until she has convinced her party members to adopt a new programme or initiative and then convince a majority of voters to elect her (her party) to office. It is not hard to find many more procedural, organisational, legal and strategic barriers to entry that must frustrate political innovators” (Wohlgemuth 2002, S. 239, Verweise entfernt, AM). Wie im Folgenden zu zeigen versucht wird, ist aber gerade dieser Prozess der langwierigen Überzeugung notwendig, um das Feld der potentiellen Alternativen handhabbar zu machen sowie zum Aufbrechen etablierter Ideologien, die erst durch Überzeugungsarbeit zu verändert werden müssen, damit eine Mehrheit die neue Idee auch versteht.

„This variety-generation process begins with an initial, and sometimes unconscious, selection of where and how to look for improvement, and continues with a drastic – and sometimes mistaken – winnowing of ideas even before the first attempt to try any of them out. ... [T]he ideas which arise within any one organisation are a non-random subset of what might have been conceived, and the ideas that survive internal processing are a small fraction of these... The variety reduction that occurs in markets is only a part, and often a small part, of the total”.

Loasby (1999, S. 29 f.)

Im Folgenden soll die Rolle von Ideologien für den politischen Wettbewerb näher betrachtet werden, insbesondere darauf, wie sie Generierung und Bewertung neuer Vorschläge beeinflussen sowie auf das Zusammenspiel zwischen hypothetischen Vorschlägen und realisierten Politiken. Dazu werden zunächst die konzeptionellen Grundlagen von ‚Ideen‘, ‚Ideologien‘ und verwandten Begriffen geklärt (2.). Darauf folgend wird die Rolle von Ideologien bei der Generierung, Selektion und Retention von Problemlösungen im politischen Wettbewerb dargestellt (3.). Abschließend wird kurz auf die Veränderung von Ideologien selbst eingegangen (4.).

2. Ideen, Ideologien und mentale Modelle

2.1. Die individuellen Grundlagen von Ideologien

Die Betrachtung des Einflusses von Ideen hat eine Vielzahl, teilweise unterschiedlich benutzter, Begriffe hervorgebracht.⁴ Dabei hat insbesondere der Begriff der ‚Idee‘ selbst wenig definitorische Aufmerksamkeit auf sich gezogen und wenn, dann mit tautologischen Tendenzen.⁵ In diesem Paper sollen die verschiedenen kognitiven Phänomene im Zusammenhang mit Ideen anhand des Konzeptes mentaler Modelle dargestellt werden (vgl. Denzau/North 1994; Mantzavinos 2001; Mantzavinos/North/Shariq 2003).

Mentale Modelle stellen flexible Wissensstrukturen dar, die das menschliche Bewusstsein als pragmatische Antwort auf zu lösende Probleme erstellt. Sie dienen der Wahrnehmung und Bewertung der Umwelt sowie der Auswahl eines angemessenen Verhaltens, um einem Problem zu begegnen. Als „letzte Prognose über die Umwelt, bevor man Feedback von ihr

⁴ Für Übersichten aus dem Bereich der Politikwissenschaften vgl. Surel (2000); Campbell (2002).

⁵ “Policy changes may also stem from new programmatic *ideas*. These are precise causal (i.e., cognitive) *ideas* that facilitate policy making among elites by specifying how to solve particular policy problems” (Campbell 2002, S. 28, Hervorhebung AM).

erhält“⁶ haben mentale Modelle zunächst einen rein hypothetischen Charakter. Neben der Integration von Wissen aus eigener Erfahrung, kann dabei auch auf bereits vorhandene Problemlösungen zurückgegriffen werden. Ein besonderes Merkmal des Menschen liegt aber in seiner Fähigkeit zur bildlichen Vorstellung der Zukunft und in der Möglichkeit zur kreativen Gestaltung neuer Problemlösungshypothesen.⁷ Eine Idee kann in diesem Sinne verstanden werden als ein bewusstes mentales Modell, das – zumindest teilweise – aus neuen Komponenten besteht, die sich aus der kreativen Vorstellung zukünftiger Umweltbegebenheiten ergeben.⁸

Mentale Modelle sind einem Lernprozess aufgrund von Umweltfeedback ausgesetzt. Entsprechen die tatsächlich beobachteten ex-post Umweltreaktionen nicht den Erwartungen, werden Ideen verworfen, oder zumindest geändert. Bei bestätigendem Feedback kann es einerseits zu einer Verfestigung des mentalen Modells kommen, das fortan unbewusst und – bei entsprechenden auslösenden Reizen – automatisch angewendet wird. Andererseits kann durch *representational redescription* eine erfolgreiche konkrete Idee verallgemeinert und zur Lösung einer Vielzahl verschiedener Probleme herangezogen werden (Mantzavinos/North/Shariq 2003, S. 4). Im Zeitablauf kann sich daher ein komplexes, unbewusstes System von verknüpften Überzeugungen herausbilden, das relativ resistent gegenüber Änderungen ist.⁹ Ein solches, in sich geschlossenes System von Überzeugungen soll im Folgenden als *Weltsicht* bezeichnet werden und umfasst die individuellen kognitiven Strukturen, die der

⁶ Mantzavinos (2001, S. 27, Übersetzung AM).

⁷ Vgl. Mantzavinos (2001, S. 38-40); sowie insbesondere Loasby (1999, 2001). “For as Shackle above all continually reminded us, uncertainty is the precondition of imagination and creativity: it makes space for the growth of both theoretical and practical knowledge. However, it also ensures that this growth must be evolutionary, because it is the result of trial and error, and the rate and directions of growth are influenced by how these processes of trial and error are organised. ... The past cannot be changed, but it can, in part, be known; the future cannot be known, but it can be imagined, and by acting on that imagination it can, in part, be changed. Imagination is shaped – though not determined – by the interpretation of environment and experience. However, most of what is imagined turns out to be impossible; and so progress depends on both the variety of imagination and some process for selection among this variety – the essentials of evolution“ (Loasby 2001, S. 396 f.).

⁸ „However, as Marshall recognised, the human species has acquired some capacity to escape from this backward-looking behaviour: in his evolutionary model the control system of his machine later begins to develop a second compartment which deals, not with impressions and actions, but with ideas of impressions and actions, and can project these ideas into the future. It is this faculty of imagination which allows people to conceive of future possibilities in possible future states, and thus to contemplate a future which is more than a mapping from the past, and which might be influenced by reasoned choice“ (Loasby 1999, S. 36).

⁹ „When environmental feedback confirms the same mental model many times, it becomes stabilized, in a way. We call this relatively crystallized mental model a 'belief'; and we call the interconnection of beliefs (which can be either consistent or inconsistent) a 'belief system.' Having enabled an individual to survive in his or her environment in the past, the belief system becomes connected with the motivational system. To put it another way: the belief system is progressively shaped by the involvement of a parallel emotional adaptation, and it therefore takes on the character of a general filter for all new stimulus processing, so one may safely hypothesize that it is relatively resistant to abrupt changes“ (Mantzavinos/North/Shariq 2003, S. 4).

Wahrnehmung und Strukturierung der Umwelt dienen und somit ein Bild über die Welt und die eigene Identität erzeugen. Dabei handelt es sich um unbewusste und verfestigte Muster, die der Generierung neuer Ideen zugrunde liegen und diese dadurch beeinflussen – aber nicht determinieren.¹⁰

Die Ansichten, aus denen sich Weltbilder zusammensetzen, lassen sich in normative und positive Überzeugungen unterscheiden. *Normative Überzeugungen* setzen sich aus den Bewertungsregeln zusammen, welche die Erwünschtheit von Umweltzuständen beurteilen und repräsentieren somit das Wertsystem eines Individuums. Daraus ergibt sich sowohl die Zufriedenheit mit der aktuell wahrgenommenen Situation, wie auch die Bewertung antizipierter oder erwünschter Soll-Zustände. *Positive Überzeugungen* setzen sich aus kausalen Annahmen über Ursache-Wirkungs-Beziehungen darüber zusammen, wie bestimmte beobachtete Systeme funktionieren und somit auch auf den instrumentellen Zusammenhang zwischen bestimmten Handlungen und deren Effekten (vgl. Denzau/North 1994, S. 15; Campbell 2002, 22 f.; Slembeck 2003, 135 f.).

Ein in dem Zusammenhang mit Weltbildern häufig missachteter Aspekt ist die Bedeutung von *Kategorien*. Eine wichtige Funktion von kognitiven Strukturen besteht in der Klassifizierung von wahrgenommenen Signalen, also der Zuordnung eines Stimulus zu einer bestimmten Kategorie, die ähnliche, bereits bekannte Objekte umfasst.¹¹ Dies hat zur Folge, dass ein Phänomen von verschiedenen Personen unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert wird (*selektive Wahrnehmung*). Diese Kategorien entstehen – wie die positiven und normativen Annahmen auch – aufgrund der Erfahrungen mit vergangenen Situationen und sind daher prinzipiell von Individuum zu Individuum unterschiedlich.¹²

¹⁰ Vgl. Surel (2000, S. 496) sowie die Rolle von *legal paradigms* bei Eckardt (2004, S. 13-15). Meier/Slembeck (1998, S. 28) benutzen den Term ‚Ordnungsvorstellungen‘, schränken diesen aber auf die kognitiven Strukturen ein, die sich lediglich auf wirtschaftspolitisches Handeln beziehen. Slembeck (2003) benutzt dagegen *ideology*, was sich sowohl auf Individuen, wie auf Gruppen als Träger beziehen kann. Dabei weist er darauf hin, dass Ideologien, im Gegensatz zum Alltagsgebrauch, nicht per se etwas Schlechtes sind. So auch schon Schumpeter (1949, S. 349): „*For ideologies are not simply lies; they are truthful statements about what a man thinks he sees. Just as the medieval knight saw himself as he wished to see himself and just as the modern bureaucrat does the same and just as both failed and fail to see whatever may be adduced against their seeing themselves as the defenders of the weak and innocent and the sponsors of the Common Good, so every other social group develops a protective ideology which is nothing if not sincere. Ex hypothesi we are not aware of our rationalizations—how then is it possible to recognize and to guard against them?*“. Wie weiter unten noch ausführlicher dargelegt wird, sollen in dieser Arbeit aus Gründen der terminologischen Klarheit für kollektive und individuelle Konzepte auch unterschiedliche Bezeichnungen verwendet werden.

¹¹ Diese Zuordnung muss nicht der tatsächlichen Ähnlichkeit der Objekte entsprechen, sondern lediglich der wahrgenommenen. So können auch Muster entdeckt werden, wo es gar keine gibt (vgl. Denzau/North 1994, S. 12 mit der dort angegebenen Literatur sowie insbesondere Fn. 4).

¹² Vgl. Denzau/North (1994, S. 14); Loasby (1999, S. 34-38); Mantzavinos (2001, S. 24 f.). In seiner Betrachtung von Ideologie und Wissenschaft bezieht Schumpeter (1949) den verzerrenden Effekt von

2.2. Ideologien als kollektives Phänomen

Eine Ideologie wird typischerweise von mehreren Personen geteilt und stellt somit ein kollektives Phänomen dar (Slembeck 2003, S. 131). Denzau/North (1994, S. 4) setzen Ideologien mit geteilten mentalen Modellen gleich. Durch Interaktion, gemeinsame Erfahrungen und insbesondere durch Kommunikation können mentale Modelle mehrerer Personen in Teilen miteinander übereinstimmen. Unter Berücksichtigung der weiter oben getroffenen Definitionen scheint dies jedoch verwirrend. Individuelle mentale Modelle stellen flexible Strukturen dar, die sich als Antwort auf neue Probleme bilden. Diese sind noch offen für Änderungen aufgrund von Feedback. Beziehen sich mentale Modelle in Situationen mit sozialer Interaktion auch auf andere Individuen, so führt das Feedback durch eine Person, die anders handelt als von ihrem Gegenüber erwartet, zu einer Revision der individuellen Modelle. Dies geschieht solange, bis die gegenseitigen Annahmen über das Verhalten der jeweils Anderen relativ gut übereinstimmen und zu keinen größeren Überraschungen mehr führen. Die in dieser Situation vorherrschenden kognitiven Strukturen scheinen aber eher den stabilen Weltbildern zu entsprechen, so dass im Folgenden von Ideologien als geteilten Weltbildern ausgegangen wird. Das Vorhandensein dieser gemeinsamen kognitiven Grundstruktur kann natürlich in der Konsequenz dazu führen, dass die Träger einer Ideologie als Reaktion auf bestimmte Umweltsignale auch sehr ähnliche individuelle mentale Modelle aufbauen.¹³

Ideologien explizit auf diesen „vorwissenschaftlichen“ Akt der Wahrnehmung, der bestimmt, welche Fragen überhaupt von einem Wissenschaftler behandelt werden. „But there exist in our minds preconceptions about the economic process that are much more dangerous to the cumulative growth of our knowledge and the scientific character of our analytic endeavors because they seem beyond our control in a sense in which value judgments and special pleadings are not. Though mostly allied with these, they deserve to be separated from them and to be discussed independently. We shall call them 'Ideologies“ (ebd., S. 347). Während einige analytische Werkzeuge durchaus als objektiv gelten können, hat insbesondere in den Sozialwissenschaften die schichtenspezifische Sozialisation eines Wissenschaftlers Einfluss auf dessen Sichtweise: „This 'objective truth' [of logics, mathematics and physics] may be...challenged on other grounds but not on the ground that a given proposition is true only with reference to the social location of the men who formulated it. To some extent at least, this favorable situation may be accounted for by the fact that logics, mathematics, physics and so on deal with experience that is largely invariant to the observer's social location and practically invariant to historical change...The social sciences do not share this advantage. It is possible...to challenge their findings not only on all the grounds on which the propositions of all sciences may be challenged but also on the additional one that they cannot convey more than the writer's class affiliations and that, without reference to such class affiliations, there is no room for the categories of true or false, hence for the conception of 'scientific advance' at all. Henceforth we adopt the term Ideology or Ideological Bias for this—real or supposed—state of things alone“ (ebd., S. 348 f.).

¹³ Dies muss aber nicht zwangsläufig so sein. Da eine Ideologie immer nur eine gemeinsame Schnittmenge unterschiedlicher individueller Weltansichten ist, kann sich der Aufbau eines mentalen Modells sowohl aus der kollektiven Ideologie, wie auch der individuellen kognitiven Struktur aufgrund idiosynkratischer Erfahrungen speisen (vgl. Meier/Durrer 1992, S. 236 f.). Dies stellt auch das Einfallstor für die Vielfalt abweichender Interpretationen dar, die zu Veränderungen *innerhalb* einer Ideologie führen.

Ideologien erfüllen für die Gruppen, die sie teilen, verschiedene Funktionen. Sie helfen bei der Erklärung und Bewertung der komplexen Umwelt durch ‚sinnvolle‘ mentale Konstruktionen einer Wirklichkeit. Ideologien können aber auch eine kraftvolle Vision für die Zukunft enthalten. Sie lenken die knappe Aufmerksamkeit auf bestimmte Sachverhalte und verzerren somit die Analyse von bestimmten Phänomenen. Ideologien stellen ein Mittel zur Herstellung von Gruppenkohäsion dar und vermitteln sowohl Identität für den Einzelnen, als auch eine Art „kollektives Bewusstsein“ durch Zugehörigkeitsgefühl zu der Gruppe. Dadurch kann jedoch auch eine damit möglicherweise einhergehende Rollenstruktur sowie Status und ein bestimmtes Machtgefüge legitimiert werden (vgl. Schumpeter 1949, S. 349-359; Meier/Durrer 1992, S. 243; Surel 2000, S. 499 f.; Campbell 2002, S. 23; Slembeck 2003, S. 131).

Die kraftvolle Wirkung von Ideologien, in denen sich theoretische Kausalvermutungen, visionäre und emotional ansprechende Normen sowie Strukturen zur Erklärung der wahrgenommenen Phänomene vermischen, beschreibt bereits Schumpeter, der die von Marx ausgehende „Bezauberung“ gerade auf diese sinngebende Verschmelzung all dieser Elemente zurückführt.

„Nicht länger muß sich der Ökonom nun damit begnügen, technische Antworten auf technische Fragen zu geben; stattdessen lehrt er die Menschheit den Sinn ihrer Kämpfe... Zitternd vor Ungeduld, selbst an die Reihe zu kommen, sehnsuchterfüllt, die Welt von dem oder jenem zu erlösen, angewidert von unbeschreiblich langweiligen Lehrbüchern, gefühls- und verstandesgemäß unbefriedigt, unfähig durch eigene Anstrengung eine Synthese zustande zu bringen, finden sie das, wonach sie sich sehnen, bei Marx. Hier ist er, der Schlüssel zu all den tiefsten Geheimnissen, der Zauberstab, der die großen wie die kleinen Ereignisse ordnet. Sie erblicken ein Erklärungsschema, das gleichzeitig...höchst allgemein und höchst konkret ist.“¹⁴

(Schumpeter 2005, S. 83 f.)

¹⁴ Der wettbewerbliche Aspekt konkurrierender Erklärungsangebote scheint nur kurz durch, wenn Schumpeter (2005, S. 84) kurz später anmerkt: „Und wer kann ihnen in Anbetracht der verfügbaren Alternativen einen Vorwurf machen?“ Die besonderen positiven Funktionen für die Organisation einer Gruppe sowie die negativen Auswirkungen auf eine sachliche Analyse finden sich bei Schumpeter (1949, S. 355): „But some elements of his original vision—in particular the increasing misery of the masses which was what was to goad them into the final revolution—that were untenable were at the same time indispensable for him. They were too closely linked to the innermost meaning of his message, too deeply rooted in the very meaning of his life, to be ever discarded. Moreover, they were what appealed to followers and what called forth their fervent allegiance. It was they which explain the organizing effect—the party-creating effect—of what without them would have been stale and lifeless. And so we behold in this case the victory of ideology over analysis: all the consequences of a vision that turns into a social creed and thereby renders analysis sterile.”

3. Die Bedeutung von Ideologien im politischen Wettbewerb als Hypothesentest

3.1. Das Generieren neuer Ideen

Die Generierung von Varietät ist ein Schlüsselement in evolutorischen Prozessen. Ohne eine Vielzahl von Alternativen gibt es nichts, woran ein Selektionsprozess ansetzen kann. Durch die varietätsreduzierende Funktion der Selektion ist es darüberhinaus notwendig, dass immer wieder aufs neue Innovationen entstehen, um den Prozess am Laufen zu halten. In Analogie zur biologischen Evolution kann dies als ‚blinde Variation‘ oder Mutation, also quasi als zufällige Abweichungen vom Bestehenden, gesehen werden. In sozialen Systemen kann es natürlich auch zu ungewollten Irrtümern kommen, ein großer Teil der Problemlösungsideen wird jedoch auf gezielte Bemühungen bestimmter Akteure zurückzuführen sein.¹⁵

Als Auslöser der Suche nach einer Problemlösung dient zunächst die Wahrnehmung eines Problems durch ein Individuum. Die Mehrdeutigkeit einer Umweltsituation, die nicht klar eingeordnet werden kann, oder die Wahrnehmung einer Diskrepanz zwischen den normativen Soll-Vorstellungen und dem wahrgenommenen Ist-Zustand konstituieren ein neues Problem (Meier/Slembeck 1998, S. 42 f.; Mantzavinos 2001, S. 34-42). Das Entdecken eines Problems wird dabei dreifacherweise von der bestehenden Weltsicht geprägt. Einerseits erfolgt die subjektive Konstruktion des Ist-Zustandes anhand der bestehenden mentalen Kategorien. Andererseits hängt deren Bewertung von den vorhandenen normativen Überzeugungen ab. Tatbestände, die zwar wahrgenommen aber nicht für wichtig erachtet werden, lösen auch keine Unzufriedenheit und somit auch keine Motivation zu handeln aus. Schließlich beeinflussen auch die positiven Annahmen das Entstehen einer neuen Idee, bestimmen sie doch die angenommenen Wirkungen der neuen Maßnahmen, die der Vorstellung entspringen.¹⁶

Die beeinflussenden kognitiven Strukturen können auch extern, also durch Ideologien, bereitgestellt werden, als Anhänger marxistischer Ideen etwa die Zuordnung von Personen zu den Klassen ‚Kapital‘ und ‚Arbeit‘, oder die subjektive Bewertung eines bestimmten Inflationsniveaus als problematisch. Die ursprüngliche kreative Generierung sowohl von

¹⁵ „Innovations are necessarily blind variations in that their consequences cannot be known in advance in part because they depend on the behaviour of individuals and entities beyond the control of the innovating firm. ...[T]echnological and organizational innovations are not random events; rather they are guided and constrained by cognitive frameworks and the embedding of those frameworks in institutional rules and practices“ (Metcalfe/Georghiou 1997, S. 4).

¹⁶ „But, as Shackle (1979: 26) reminds us, an innovative idea is *‘the imagined, deemed possible’*, and what each individual deems possible is heavily influenced by the impact of a particular set of institutions on personal ways of thinking“ (Loasby 1999, S. 28, Hervorhebung AM).

Problem, als auch von Lösung, sind jedoch genuin individuelle Vorgänge, die Anderen erst in einem Diffusionsprozess zugänglich gemacht werden müssen, um letztlich eine kollektive Lösung nach sich ziehen zu können.¹⁷

3.2. Die Auswahl einer Idee

3.2.1. Selektion durch die Bürger

Nach allgemeiner Lesart sollten die behandelten Probleme sowie die ausgewählten Lösungen den Präferenzen der Betroffenen entsprechen – bei politischen Entscheidungen also den konstitutionellen Präferenzen der Bürger.¹⁸ Daraus lässt sich die Forderung ableiten, dass jeder mit einer guten Idee auch einen Vorschlag zur Abstimmung stellen können sollte und insgesamt möglichst viele politische Fragen den Bürgern zur Selektion vorgelegt werden. Einer Forderung, der aufgrund zeitlicher, motivationaler und kognitiver Restriktionen offensichtlich Grenzen gesetzt sind.¹⁹ Bei der Bewertung politischer Vorschläge durch die Bürger können daher Ideologien eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

Die Wirksamkeit politischer Maßnahmen hängt von der Funktionsweise des zu beeinflussenden Systems ab. Die Bewertung einer vorgeschlagenen Maßnahme hängt also zu einem wesentlichen Teil von den positiven Überzeugungen des Entscheiders ab. Es scheint daher vorteilhaft, sich intensiv mit der Funktionsweise der betroffenen Systeme auseinanderzusetzen, um zu einer besseren Folgenabschätzung von politischen Ideen zu kommen (vgl. Nelson 2003b, S. 919). „Verfassungsexperten“, die sich auf die Untersuchung bestimmter

¹⁷ Die Entdeckung und Verbreitung einer noch nicht wahrgenommenen Problemsicht stellt somit auch eine innovative Leistung dar und kann unabhängig von der Erstellung einer Lösung sein. So kann die PISA-Studie der OECD als neue Darstellung des Bildungsproblems gesehen werden, das in dieser Deutlichkeit vorher nicht darstellbar und vielen somit auch nicht im Bewusstsein war. Zum *framing* von politischen Problemen durch die OECD vgl. Dostal (2004).

¹⁸ Konstitutionelle Präferenzen lassen sich in Interessen und Theorien aufteilen, was in etwa der hier benutzten Unterscheidung von positiven und normativen Überzeugungen entspricht (und somit auch die Probleme auf die Konsensfindung ausblendet, die durch unterschiedliche Wahrnehmungen und Denken in verschiedenartigen Kategorien entstehen). Vgl. beispielsweise Vanberg/Buchanan (1989, S. 52): „A person’s constitutional theories are about matters of fact. They are his predictions (embodying assumptions and beliefs) about what the factual outcomes of alternative rules will be... His constitutional interests, on the other hand, are his own, subjective *evaluations* of expected outcomes, evaluations to which attributes like true or false, correct or incorrect can not be meaningfully applied“.

¹⁹ So bemerkte schon Schumpeter (2005, S. 416 f.), dass „der typische Bürger auf eine tiefere Stufe der gedanklichen Leistung [fällt], sobald er das politische Gebiet betritt. Er argumentiert und analysiert auf eine Art und Weise, die er innerhalb der Sphäre seiner wirklichen Interessen bereitwillig als infantil anerkennen würde. Er wird wieder zum Primitiven. Sein Denken wird assoziativ und affektmäßig“.

Die Idee eines freien Zugangs neuer Ideen zum politischen Markttest, also einer direkten Abstimmung, vernachlässigt darüber hinaus die wichtigen Meinungsbildungsprozesse, die sich im Vorfeld eines Referendums abspielen (Bohnet/Frey 1994). So ist das charakteristische Merkmal einer *neuen* Ideen gerade, dass sie nur von einer Minderheit vertreten wird, die den Status Quo angreift (Hayek 1991, S. 134).

konstitutioneller Theorien spezialisieren, können als Berater für die Bürger fungieren, so dass auch im politischen Bereich sinnvollerweise eine Arbeits- und Wissensteilung entsteht.²⁰ Die Möglichkeiten aufgrund spezialisierten Wissens zu einer besseren Politik zu kommen sind aber begrenzt. Zum einen durch die begrenzte Theoriewilligkeit der Bürger, zum anderen durch die begrenzte Theoriefähigkeit des konstitutionellen Wissens (vgl. Okruch 2003b, S. 53-61). So stehen – vielleicht auf einer höheren Komplexitätsstufe – auch die Experten vor den eingangs beschriebenen systematischen Wissensproblemen. Deren theoretische Auseinandersetzung „vollzieht sich in wissenschaftlichen Debatten und ist deshalb für die zu Beratenden in der Regel nicht nachvollziehbar“ (Wegner 2006, S. 15). Der Diskurs um politische Alternativen wird damit zu einem „Sinngabungsprozess“ (Meier/Durrer 1992, S. 248 f.; Denzau/North 1994, S. 12 f.; Okruch 2003b, S. 60).

„Sensemaking is not about truth and getting it right. Instead, it is about continued redrafting of an emerging story so that it becomes more comprehensive, incorporates more of the observed data, and is more resilient in the face of criticism”

(Weick/Sutcliffe/Obstfeld 2005, S. 415).

Das Abstimmungsverhalten der Bürger wird sich demnach danach richten, ob die zu einer vorgeschlagenen politischen Maßnahme erzählte Geschichte für sie Sinn macht. Dies hängt von ihrem Alltagswissen ab, also von dem auf ihren individuellen Erfahrungen beruhendem Weltbild. Glaubt beispielsweise ein Wähler, dass die Einführung eines Mindestlohnes die Kaufkraft von Geringverdienern erhöht und über die Erhöhung der Binnennachfrage das Wirtschaftswachstum stimuliert, wird er einer solchen Maßnahme zustimmen. Glaubt er hingegen, dass höhere Löhne die Nachfrage nach Arbeit senken und somit die Arbeitslosigkeit erhöhen, wird er gegen die Einführung eines Mindestlohnes sein. Entscheidend ist jeweils eine Argumentationskette, die verkürzt sein und kleine Inkonsistenzen enthalten kann, die aber in sich geschlossen ist und somit vor dem individuellen Weltbild plausibel erscheint.

Auch in Bereichen, in denen ein Individuum nicht auf ein bereits existierendes Weltbild zurückgreifen kann, kann es sich die kognitiven Kosten einer intensiven Analyse des

²⁰ Beziehungsweise allgemein auch die Spezialisierung auf die Beschäftigung mit Politik, anstatt beispielsweise auf die Produktion von Gütern, die einen Teil der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ausmacht. So beispielsweise Schumpeter (2005, S. 398) in seiner Beschreibung des klassischen Demokratieverständnisses als „Herrschaft durch das Volk“: „Zwar wäre es ferner in einem Gemeinwesen von einer gewissen Größe, namentlich wenn es das Phänomen der Arbeitsteilung aufweist, höchst unpraktisch, wenn jeder einzelne Bürger sich mit allen anderen Bürgern wegen jeder Frage in Verbindung setzen müßte, um seinen Teil zum Herrschen oder Regieren beizutragen. Es ist bequemer, nur die wichtigsten Entscheidungen den einzelnen Bürgern vorzulegen, damit sie sich dazu äußern können...und im übrigen durch ein von ihnen bestelltes Komitee zu handeln, – durch eine Versammlung oder ein Parlament, dessen Mitglieder durch öffentliche Wahl gewählt werden“.

Sachverhaltes sparen, indem es der Meinung einer Person folgt, mit der es dieselbe Ideologie teilt. Existieren beispielsweise alternative Meinungen über die Sicherheit von Atomkraftwerken, wird sich jemand ohne die nötige technische und physikalische Expertise eher der Meinung desjenigen Experten anschließen, von dem bekannt ist, dass er auf anderen Gebieten die eigene Auffassung teilt oder Mitglied einer gemeinsamen Gruppe ist.²¹ Die Stimmabgabe des Wählers für ein Bündel von Maßnahmen oder für einen Repräsentanten, der mit der weiteren Entscheidung beauftragt wird, muss die Qualität politischer Entscheidungen also im Vergleich zur direkten Abstimmung nicht reduzieren.²² Ideologien ermöglichen dabei die Identifikation von Gruppen oder Personen, denen aufgrund einer gemeinsamen Weltsicht vertraut werden kann. Das Festhalten an einer Ideologie durch die Repräsentanten kann als Investition in Vertrauenskapital gesehen werden und macht das Verhalten der Gewählten für ihre Wähler voraussagbarer, schränkt aber auch den Raum zur Implementierung innovativer Politiken ein (Slembeck 2003, S. 131 f.).²³

Die somit entstandene Arbeits- und Wissensteilung bringt einen Koordinierungsbedarf mit sich. Es muss ein Überlappungs- oder Koordinierungswissen entstehen, das die verschiedenen Experten – aber auch Interessen – miteinander zu einer kohärenten Politik kombinieren kann. Ideologien als geteilte kognitive Grundstruktur können bei dieser Koordinierung helfen. Diese Wissenskoordination soll im Folgenden als Kernaufgabe des politischen Prozesses angesehen werden, der im nächsten Abschnitt genauer untersucht wird.²⁴

3.2.2. Selektion auf politischer Ebene

Der Problembehandlungsprozess auf der politischen Ebene lässt sich gemäß des kognitiv-evolutionären Ansatzes der Wirtschaftspolitik (Meier/Durrer 1992; Meier/Slembeck 1998; Slembeck 2003) anhand von verschiedenen Phasen beschreiben, die ein Problem durchlaufen

²¹ Meier/Durrer (1992, S. 237) stellen auch auf die Möglichkeit ab, sich im Falle von Unsicherheit und Mehrdeutigkeit einer Situation an einem „opinion leader“ zu orientieren, beschreiben aber nicht näher wie und anhand welcher Kriterien die Wahl auf eine bestimmte Person fällt. Meier/Slembeck (1998, S. 92-94) führen drei Kriterien an, von denen die Bereitschaft abhängt die eigene Meinung zu ändern: die Wertschätzung der Quelle einer geäußerten Meinung, die Beurteilung der anderen Meinung vor dem Hintergrund der eigenen Ordnungsvorstellungen, die Intensität mit der die eigene Meinung verankert ist.

²² Wie Heiner (1983) zeigt, kann es in Situationen großer Unsicherheit rational sein, sich an eine feste Entscheidungsregel zu halten, anstatt in jeder neuen Situation bewusst nach einer spezifischen Lösung zu suchen.

²³ Vorausgesetzt natürlich, diese halten – in Antizipation ihrer Wiederwahlchancen – auch nach der Wahl an der Ideologie fest.

²⁴ So auch Metcalfe/Georghiou (1997, S. 25 f.), die Politiker nicht als Entscheider aufgrund überlegenen Wissens ansehen. „What the policy maker does enjoy is *superior co-ordinating ability* across a diverse range of institutions“ (Hervorhebung AM).

muss, um zu einer kollektiven Lösung zu führen. Nachdem ein Problem zunächst individuell wahrgenommen wurde, müssen durch Mobilisierungsanstrengungen genügend Unterstützer gewonnen werden, die die Problemsicht teilen, so dass das Problem auch als kollektives Problem entsteht. Nach der Problemstehung muss in einer Phase der „Problemzulassung und -definitor“ ein Problem mit anderen Themen um knappe Aufmerksamkeit konkurrieren, um auf der politischen Agenda zu verbleiben. Dabei wird das Problem weiter eingegrenzt, bevor es in der Entscheidungsphase zu einem Beschluss über die angemessene Lösung kommt, die abschließend implementiert werden muss. Wichtig ist, dass zwischen allen diesen Phasen Selektionsmechanismen („Filter“) wirken, die ein Problem im Prozess eine Phase zurückwerfen, oder gar komplett von der kollektiven an die individuelle Ebene der Problembehandlung zurückverweisen kann. Zur Überwindung dieser Filter müssen Mobilisierungsanstrengungen unternommen werden. Neben dem Tausch von Ressourcen spielt hier – insbesondere in Situationen hoher Ungewissheit und Mehrdeutigkeit – die Sinnggebung eine große Rolle (vgl. auch Denzau/North 1994; Maitlis/Lawrence 2007, S. 70).²⁵

Diese Sinnggebung im politischen Prozess knüpft an die mentalen Modelle der beteiligten Akteure an. Wird, wie im vorangegangenen Abschnitt anhand von Arbeits- und Wissensteilung hergeleitet, die Entscheidung über konkrete Politiken an bestimmte, darauf spezialisierte Personen delegiert, entwickelt sich nicht nur ein Konkurrenzkampf um bestimmte Ideen, sondern auch um das Erlangen und Behalten der Entscheidungsbefugnis.²⁶ Das Entscheidungskalkül der politischen Akteure stellt sich dadurch, im Vergleich zur direkten Demokratie, leicht verändert dar. Das konstitutionelle Interesse der Politiker, also die Bewertung des

²⁵ „Gerade die Sinnggebungsprozesse, in denen um die Definition, Ursachen und Konsequenzen von Problemen gerungen wird, verdeutlichen, dass Wirtschaftspolitik mehr ist als ein Entscheidungsprozess, bei dem aufgrund einer objektiven Lageanalyse eine zweckrationale Mittelanalyse zur Erreichung vorgegebener wirtschaftspolitischer Ziele getroffen wird. Wirtschaftspolitik ist vielmehr auch ein verständigungsorientierter, kommunikativer Problemlösungsprozess, in dem die Akteure versuchen, andere von ihrer Problemsicht und oft auch von ihren Ordnungsvorstellungen zu überzeugen, also ihre Sinnggebung zu verbreiten. Innerhalb solcher Kommunikationsprozesse verwenden wirtschaftspolitische Akteure oft *Symbole* und *Rituale*, wenn sie Informationen, Sichtweisen und Handlungsvorschläge austauschen...Die virtuellen Effekte durch den Einsatz von Symbolen und Ritualen sind nicht zu unterschätzen“ (Meier/Slembeck 1998, S. 102). Vgl. auch Weick/Sutcliffe/Obstfeld (2005); Martens/Jennings/Jennings (2007, S. 13).

²⁶ Die Schumpetersche Definition von Demokratie als „Kampf um die Führung“: „[D]ie demokratische Methode ist diejenige Ordnung der Institutionen zur Erreichung politischer Entscheidungen, bei welcher einzelne die Entscheidungsbefugnis vermittels eines Konkurrenzkampfs um die Stimmen des Volkes erwerben“ (Schumpeter 2005, S. 428). Die Notwendigkeit eines Herrschers, seine Legitimität durch Übereinstimmung seiner Handlungen mit einer Ideologie abzusichern, ist dabei nicht nur in Demokratien maßgeblich: „Der Handlungsspielraum einer Regierung wird durch die Notwendigkeit zur Schaffung und Aufrechterhaltung einer ausreichenden Legitimationsbasis für das Handeln eingeschränkt. Legitimation äußert sich durch Zustimmung derjenigen Bevölkerungskreise, auf deren Kooperation sich das politische Herrschaftssystem stützt. Zustimmung entsteht dort, wo die individuellen Ordnungsvorstellungen mit getroffenen politischen Entscheidungen in einem hohen Maße übereinstimmen“ (Meier/Durrer 1992, S. 250-252).

Ergebnisses einer Maßnahme, liegt in der Ansammlung von (Wähler-)Zustimmung. Die konstitutionellen Theorien der politischen Entscheider umfassen somit neben den – möglicherweise langfristigen – Auswirkungen auf das zu regulierende System auch Hypothesen über die *Akzeptanz* der Maßnahme durch die Wähler. Betrachtet man die erste Komponente als den „technischen“²⁷ Aspekt der tatsächlichen Wirkungen eines Instruments und den zweiten Teil als die subjektive Nachfrage der Wähler zeigt sich, dass eine rein ‚wissenschaftliche‘ Suche nach besser wirkenden Politik-Instrumenten wenig Aussicht auf Erfolg haben wird. Es geht vielmehr um eine Verschmelzung von technischem Wissen mit Wissen über die konstitutionellen Präferenzen der politischen Nachfrager.²⁸ Die politische Suche nach kollektiven Problemlösungen macht also ein Verständnis für die vorherrschenden mentalen Modelle und Ideologien der Bevölkerung notwendig (vgl. Denzau/North 1994, S. 10; Meier/Durrer 1992, S. 247; Slembeck 2003, S. 136-140).²⁹ In ähnlicher Weise unterscheiden Meier/Slembeck (1998, S. 254-257) „reale“ Effekte, die sich auf die tatsächliche wirtschaftliche Lage auswirken, und „virtuelle“ Effekte, die hauptsächlich die Problemsicht und die individuellen Weltbilder verändern. Analog können „reale“ und „symbolische“ Maßnahmen unterschieden werden, die entweder auf eine Veränderung der wirtschaftlichen Ist-Werte, oder der Soll-Parameter der Ordnungsvorstellungen zielen. So geht beispielsweise Wegner (2006) davon aus, dass eine liberale Wirtschaftspolitik zwar langfristig positive reale Effekte haben wird, aufgrund des Akzeptanzproblems durch die Wähler aber für politische Entscheider nicht in Frage kommt (ebd., S. 14). Aus Sicht des wissenschaftlichen Beraters müssen Politikern daher zunächst bestimmte *frames* vermittelt werden, die deren Alltagsverständnis zugunsten einer besseren Beurteilung der von verschiedenen Beratern unterbreiteten fachlich-technischen Vorschläge ersetzen (ebd., S. 9). Können Politiker somit überlegene ‚reale‘ Maßnahmen erkennen, müssen ‚symbolische‘ Maßnahmen eingesetzt werden, um die drohende Abwahl aufgrund fehlender Akzeptanz seitens der Wähler zu verhindern.³⁰ Durch

²⁷ Zur Betrachtung von Institutionen als *social technology* zur Lösung von Koordinierungsproblemen vgl. Nelson (2007).

²⁸ Vgl. Metcalfe/Georghiou (1997, S. 5) im Bezug auf Innovationspolitik: “Of course, this is what is implied in the old debate between technology-push and market-pull but the lesson is all too easily ignored: technological conjectures alone are not sufficient for innovation to succeed. The corollary is clear, it is the firm which typically draws together entrepreneurial conjectures about market and technology, and in this regard the firm is unique”.

²⁹ Die Weltsicht der Bevölkerung beeinflusst dabei nicht nur deren Akzeptanz politischer Maßnahmen, sondern auch deren tatsächliches wirtschaftliches Verhalten. Die als technisch bezeichnete Komponente der Theorien über systemische Ursache-Wirkungs-Beziehungen hängt in sozialen Systemen daher auch von den mentalen Modellen der Akteure ab.

³⁰ Das selbe Problem spielt sich auch in der Beziehung zwischen wissenschaftlichen Beratern und Politikern ab. „Man muss die Pareto-Superiorität überlegener Regelarrangements individuell wahrnehmbar machen“ Pies

„Brückenideologien“ wird die Politik rhetorisch so verpackt, dass sie an die vorhandenen Weltbilder der Wähler anknüpft.³¹

Die Berücksichtigung der Wählerakzeptanz gründet – wie die Annahme über die realen Effekte – auf Hypothesen des politischen Entscheiders. In einer dynamischen Perspektive kann er durch trial and error Lernen also auch sein Wissen über die mentalen Modelle der Wähler verbessern und lernt, entsprechend der vorherrschenden Ideologien relevanter Zielgruppen zu argumentieren.

3.3. Die selektive Retention einer Idee

In der vor-selektiven Phase der Entscheidung welche Idee als Politik realisiert werden soll kann, wie bereits ausgeführt, nur auf hypothetische reale Effekte zur Bewertung zurückgegriffen werden. Allenfalls lassen sich die beobachteten Effekte einer aktuell implementierten Maßnahme angreifen – vorgeschlagene Alternativen bleiben aber zwangsläufig den Beleg ihrer ‚realen‘ Überlegenheit schuldig. Vielmehr wird es bei einem ‚hypothetischen‘ trial and error Prozess von Ideen um Diskussionsprozesse gehen, in denen durch Darstellung der Plausibilität eines Vorschlags versucht wird, die Akzeptanz der Wähler zu erreichen. Ob eine gesendete Botschaft plausibel erscheint, hängt von den kognitiven Strukturen des Empfängers einer Nachricht ab. Eine Interaktion ist daher nötig, damit das getestete Argument auch zu

(2003, S. 20), der dazu in Fn. 13 ausführt: „Dies hat zwei Dimensionen. Auf der einen Seite müssen (Vorschläge für) institutionelle Reformen so zugeschnitten werden, dass ihre erwünschten Konsequenzen auch tatsächlich transparent und erfahrbar werden. Und auf der anderen Seite muss man die sozialstrukturellen Konsequenzen semantisch so übersetzen (können), dass einsichtig wird, inwiefern ein Abbau systematischer Fehlanreize (etwa zum Trittbrettfahren) nicht eine Schwächung, sondern eine Stärkung des Solidaritätsprinzips bewirken würde. Soziostrukturelle Analyse und semantische Vermittlung müssen aufeinander abgestimmt sein, wenn es gelingen soll, mittels Wissenschaft demokratischen Konsens zu fördern, d.h. Verständigung auf Verständnis zu gründen.“

³¹ „Ein Kernproblem lässt sich darin ausmachen, dass liberale Politikkonzeptionen vorherrschende gesellschaftspolitische Konsense tiefgreifend in Frage stellen und ihr explizites Bewerben zum unkalkulierbaren Risiko für die politischen Akteure werden lassen. Für die reformbereite Politik bedeutet dies, auf ‚Brückenideologien‘ zurückgreifen zu müssen, welche die Politikrevisionen an verwurzelte etatistische Überzeugungen auf Seiten der Wähler anzuschließen suchen“ (Wegner 2006, S. 14). Ähnlich auch Campbell (2002, S. 28): “Third, insofar as policy makers act strategically, they may use frames to conceal their true motives from others whom they are trying to persuade. However, it is often difficult empirically to determine when policy makers are expressing their true motives rather than framing their arguments in terms that they believe will conform with what others want to hear.” Auch Schumpeter (2005, S. 419) stellte schon fest, dass „Informationen und Argumente in politischen Fragen nur ‚vermerkt‘ werden, wenn sie an schon vorhandene Vorstellungen des Bürgers anknüpfen können“ und schließt daraus, dass „Informationen und Argumente, für die schlagende Beweise vorgebracht werden, zumeist die Diener politischer Absichten [sind]. Da der Mensch immer als erstes für seine Ideale und Interessen zu lügen bereit sein wird, dürfen wir erwarten und finden wir auch tatsächlich, daß eine wirksame Information beinahe immer verfälscht oder ausgewählt ist und daß eine wirksame Argumentation in der Politik hauptsächlich darin besteht, gewisse Behauptungen zu Axiomen zu erheben und andere von der Traktandenliste zu streichen“.

einem Feedback, in Form von Zustimmung oder Ablehnung, führen kann.³² Ein wiederholter Widerspruch kann zum Aufgeben eines Argumentes führen, oder Suchprozesse nach zusätzlichen unterstützenden Aussagen führen, so dass in einem Lernprozess eine ganze Argumentationsstruktur entstehen kann, die zumindest für eine Zielgruppe mit einer bestimmten Ideologie plausibel erscheint. Die Dekodierung einer Nachricht durch den Empfänger, die zur Einteilung der empfangenen sprachlichen Symbole in bekannte mentale Klassen führt, wird durch die bereits bestehenden kognitiven Kategorien vorbestimmt, so dass es zu einem systematischen ‚Aneinandervorbeireden‘ von Personen mit unterschiedlichen mentalen Modellen kommen kann.³³ Dessen ungeachtet können sich Ideen und die sie unterstützenden Argumentationsketten verfestigen.

Erschwerend kommt hinzu, dass Weltbilder zu einem großen Teil aus implizitem Wissen bestehen, das sich nur schwer kommunizieren und damit auch nicht in die Diskussion einbringen lässt.³⁴ Daher ist es unwahrscheinlich, dass ein Diskurs über alternative Ideen immer zu einer Einigung führt. Es kann ein Punkt erreicht werden, bei dem sich alternative Argumente gegenüberstehen, die ohne einen tatsächlichen Test der Behauptungen, insbesondere über zugrunde liegende Kausalannahmen, nicht entschieden werden können (vgl. Okruch 2003a, S. 80 f.).

Ohne die Notwendigkeit realer Experimente zum Testen von Hypothesen zu bestreiten, können die resultierenden Lernprozesse anhand des beobachteten Feedbacks ebenfalls durch Ideologien verzerrt werden und somit von den oft idealisierten Annahmen über trial and error Lernen abweichen. Es gilt daher, „den Blick auf den Lernprozess und seine Hindernisse“ zu lenken (Wegner 2006, S. 13). Dieses Lernen hängt entscheidend von dem Feedback ab, anhand dessen die ursprünglichen Hypothesen bestätigt, verworfen oder geändert werden können. So führt beispielsweise Nelson (2003b) das unterschiedliche Wissenswachstum in verschiedenen Bereichen unter anderem auf die Möglichkeit zu kontrollierten Experimenten mit Verbesserungsmöglichkeiten zurück, verbunden mit der Möglichkeit genaue und verlässliche Ergebnisse aus diesen Experimenten zu bekommen (vgl. auch Serman 2006,

³² Dies stellt neben der Bedeutung des Einsatzes von Massenmedien (vgl. Meier/Slembeck 1998, S. 92) eine ihrer Einschränkungen dar. An den Sender einer Botschaft fließt kein Feedback zurück, ob und wie die Nachricht durch die Rezipienten verstanden wurde.

³³ „The listener must transform the message in the communication channel into changes in neural patterns in his mind. The reception of a message and its interpretation by the listener are strongly influenced by the categories and beliefs that the listener already has about the world“ (Denzau/North 1994, S. 20).

³⁴ Zur Unterscheidung zwischen „knowing how“ und „knowing that“ vgl. grundlegend Ryle (2000); sowie Mantzavinos (2001); Okruch (2003a, S. 80). Häufig wird stattdessen auch in Bezug auf Polanyi von tacit knowledge gesprochen. Vgl. Nelson/Winter (1982); Nelson (2003b, S. 911).

S. 505). Beim Experimentieren mit sozialen Technologien ist dies gerade nicht gegeben, da sich verschiedene Effekte überlagern und auf verschiedene Ursachen zurückführen lassen. Das Umweltfeedback muss, bevor es zum Lernen kommt, zunächst wahrgenommen und dann interpretiert werden, womit es wiederum den verzerrenden Wirkungen der bereits existierenden kognitiven Strukturen ausgesetzt ist.³⁵ Insbesondere, wenn es im politischen Bereich zu kollektivem Lernen kommen soll, müssen darüber hinaus die Effekte einer Maßnahme, sowie möglicherweise auch alternative Interpretationsmöglichkeiten, kommuniziert werden. Aus der Literatur zum Organisationslernen lassen sich erste Anhaltspunkte gewinnen, wo es im kollektiven Lernprozess zu Störungen kommen kann:

- Auf individueller Ebene wird Feedback gar nicht erst wahrgenommen (z.B. weil aufgrund von Zeitdruck bereits zu einem anderen Problem übergegangen wurde). Eventuell bestehen ‚time lags‘, also große zeitliche Verzögerungen, bis sich die Resultate einer Maßnahme überhaupt bemerkbar machen (Stolper 1991, S. 203; Meier/Slembeck 1998, S.173 f.). Darüber hinaus können Umweltinformationen durch die vorherrschenden mentalen Modelle verzerrt werden. So besteht die Tendenz, nur solche Informationen wahrzunehmen, die die vorherrschende Meinung unterstützen. Aufgrund der Mehrdeutigkeit der beobachteten Entwicklungen lassen sich darüber hinaus positive Trends mit den eigenen Maßnahmen in Verbindung bringen, während negative Entwicklungen mit externen Faktoren assoziiert werden. Da sich die Wirkungen und Nebenwirkungen verschiedener Einflussfaktoren überlagern können, ist oft unklar, welche Beobachtung auf welche Ursache zurückzuführen ist. Kommt es durch die Überlagerung anderer Faktoren insgesamt zu einer realen Verbesserung der Ist-Werte, kann dies auf eine schädliche Maßnahme zurückgeführt werden, die dadurch gefestigt wird. Genau umgekehrt können auch erfolgreiche Maßnahmen

³⁵ Für die Informationen aus Umweltfeedback gilt daher auch: “Information needs to be interpreted, and the interpretation depends upon the classification systems and the connections between categories by which people attempt to make sense – for sense has to be made – of phenomena” (Loasby 2001, S. 403). „Given the analytic limitations of the social sciences, or the complexity of the subject matter, or both, it is simply impossible to foresee reliably the consequences of any particular policy choice... While *ex-ante* analysis can serve to rule out certain proposals as obviously inadequate in certain areas, the development of governance structures for various activities has to rely to a considerable extent on evaluation of experience with attempts to reform. It would be nice if experience with prevailing systems and their variants provided sharp and clear feedback of what is working and what is not so as to guide the next round of adjustments. However,...it may be extremely difficult to identify just what aspect of the current regime is causing the problem, or how to fix it. While *ex-post* evaluation of a reform may be somewhat easier than *ex-ante* prediction of the effects of that reform, it is still very difficult” (Nelson 2003a, S. 708). Vgl. auch schon Schumpeter (2005, S. 418 f.): „Viele Entscheidungen von verhängnisvoller Bedeutung sind so beschaffen, daß es dem Publikum unmöglich ist, in Muße und zu mäßigen Kosten mit ihnen zu experimentieren. Selbst wenn dies jedoch möglich ist, ist das Urteil in der Regel nicht so leicht zu fällen wie im Fall der Zigarette, weil die Wirkungen weniger leicht zu interpretieren sind”. Vgl. auch Sterman (2006, S. 509 f.).

verworfen werden, die mit den negativen Ergebnissen aus anderen Quellen in Verbindung gebracht werden (vgl. Levitt/March 1988, S. 323-326; Berthoin Antal/Lenhardt/Rosenbrock 2001, S. 865-866; Meier/Slembeck 1998, S. 164-168; Sterman 2006, S. 507 f.)

- An der Schwelle von individuellem zu kollektivem Lernen kann es zu Störungen kommen. Informationen können, z.B. aufgrund der Rollenwahrnehmung, nicht weitergegeben werden. Der organisatorische Lernprozess, der auf die Initiierung durch Individuen angewiesen ist, kommt dadurch gar nicht erst in Gang. In Unternehmen mit einer bestimmten Führungskultur kann es zu dem so genannten „Green Room Effect“ kommen, wenn Mitarbeiter, die mit neuen Ideen und von der Norm abweichenden Initiativen hervortreten, dafür bestraft werden. In diesem Fall lernen die Mitarbeiter individuell, in Zukunft keine Vorschläge mehr zu machen, die zu organisatorischem Lernen führen können (vgl. Berthoin Antal/Lenhardt/Rosenbrock 2001, S. 867). Bezogen auf Politik kann die durch eine Ideologie vermittelte kollektive Identität diese Funktion erfüllen, bei der Personen ‚bestraft‘ werden, die der geteilten Weltsicht widersprechende Aussagen propagieren.
- Auf der kollektiven Ebene kann eine Organisation in die ‚Kompetenzfalle‘ geraten. Bestimmte Instrumente und auch Erklärungsmuster funktionieren über eine bestimmte Zeit so gut, dass der Umgang damit immer weiter verfeinert wird und die Kompetenz in deren Anwendung immer weiter steigt (Lernkurveneffekte). Die Kosten, nach einer neuen Erklärung zu suchen, deren Erträge ungewiss sind, stehen dann den relativ sicheren Erträgen aus einer immer weiter gehenden Anwendung der erfolgreichen Routinen gegenüber (vgl. Levitt/March 1988, S. 322 f.; March 1991, S. 71-73; Berthoin Antal/Lenhardt/Rosenbrock 2001, S. 867 f.).

Dies kann zu der paradoxen Situation führen, dass durch eine bestimmte Weltsicht gespeiste Hypothesen getestet werden müssen, um das zur Revision der Hypothesen benötigte Feedback zu erhalten. Dieses Feedback kann aber ebenfalls durch die gleichen zugrunde liegenden kognitiven Strukturen verzerrt werden, so dass es zu ‚sich selbst bestätigenden Prophezeiungen‘ kommen kann.³⁶ Lernen über politische Maßnahmen kann also die parallele Veränderung der herrschenden Ideologien notwendig machen.

³⁶ Verstanden als rein kognitive Bestätigung der Hypothesen, im Gegensatz zu den realen Effekten einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.

4. Veränderung von Ideologien

Ideologien können nicht vollständig konsistent sein. Wegen der begrenzten Fähigkeit von Menschen Inkonsistenzen zu erkennen hat das aber in den meisten Fällen keine Auswirkung. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass immer wieder einzelne Anhänger einer Ideologie mit Situationen konfrontiert werden, in denen die Ideologie – vor dem Hintergrund des persönlichen Erfahrungsschatzes – keine sinnvolle Strukturierung der Umweltwahrnehmung erlaubt. Die dadurch entstehende kognitive Dissonanz löst bei dem Individuum Suchprozesse nach einem neuen mentalen Modell aus (vgl. Denzau/North 1994, S. 26).³⁷

Damit es zu einer Änderung der Ideologie kommt, müssen sich aber auch die kognitiven Strukturen der anderen Anhänger ändern, die nicht zwangsläufig vor dasselbe Dissonanz-Problem gestellt wurden. Der Entdecker der Inkonsistenz muss also weitere Personen von der Überlegenheit seiner Erkenntnis überzeugen. Da es sich bei Ideologien um unbewusste Annahmen handelt, beinhaltet dieser Prozess die Änderung impliziten Wissens.³⁸ Evolutorische Theorien der Firma sowie Theorien des Organisationslernens weisen auf die Notwendigkeit der wiederholten, direkten Interaktion in einem geteilten Kontext hin, um zu einem geteilten, impliziten Wissen zu gelangen. „[F]irms are sense-making systems which (if successful) combine the cognitive distance which supports specialisation with cognitive similarity in the dimensions which maintain focus on the objectives of the business.“ (Loasby 1999, S. 406; vgl. auch Nelson/Winter 1982; Kogut/Zander 1992, S. 389; Nonaka/Takeuchi 1997; Witt 2000; Surel 2000, S. 509). Die zwei entscheidenden Faktoren für die Veränderung einer Ideologie sind daher der Entrepreneur, der seine abweichende Weltsicht verbreiten will und das Vorhandensein von Arenen, in denen der Entrepreneur in Interaktion mit seinen ‚Anhängern‘ treten kann.³⁹

³⁷ In ihrer Betrachtung von Sinngebung und Organisationen beziehen sich Weick/Sutcliffe/Obstfeld (2005, S. 413) explizit auf die Evolutionsargumentation von Campbell. Nur aufgrund von Ambivalenz des existierenden Wissens und damit einhergehenden alternativen Interpretationsmöglichkeiten kann von Lernprozessen profitiert werden: “The basic evolutionary process assumed by sensemaking is one in which retrospective interpretations are built during interdependent interaction. This framework is a variant of Donald Campbell’s application of evolutionary epistemology to social life (...). It proposes that sensemaking can be treated as reciprocal exchanges between actors (Enactment) and their environments (Ecological Change) that are made meaningful (Selection) and preserved (Retention). However, these exchanges will continue only if the preserved content is both believed (positive causal linkage) and doubted (negative causal linkage) in future enacting and selecting. Only with ambivalent use of previous knowledge are systems able both to benefit from lessons learned and to update either their actions or meanings in ways that adapt to changes in the system and its context.”

³⁸ Witt (2000) nennt diese Bestrebungen des Entrepreneurs, durch die Gestaltung von sozialen Lernprozessen die impliziten Bestandteile seiner Geschäftsidee zu verbreiten *cognitive leadership*.

³⁹ Vgl. Maitlis/Lawrence (2007, S. 80). Dabei kann es sich um formale Organisationen wie Parteien oder Vereine handeln, aber auch um lose Zusammenschlüsse von Gleichgesinnten, z.B. in einer Protestbewegung.

Neben die ‚Interpretationshoheit‘ der Ideologie tritt nun der Entrepreneur mit einem alternativen Sinngebungsangebot. Ob er sich damit durchsetzt, hängt entscheidend davon ab, ob die ‚Geschichte‘, die der Entrepreneur erzählt, plausibel ist.⁴⁰ Dies hängt zum einen von seinem Status und der Rolle, die er in der Gruppe innehat. So wird etwa die Bereitschaft zur Annahme einer alternativen Interpretation positiv von der fachlichen Expertise des Entrepreneurs in dem relevanten Bereich beeinflusst (vgl. Lounsbury/Glynn 2001, S. 560; Maitlis/Lawrence 2007, S. 73, 80). Zum anderen wird den rhetorischen Fähigkeiten eines Entrepreneurs als „Geschichtenerzähler“ eine große Bedeutung beigemessen, um die nötige Unterstützung zur Realisierung seiner Idee zu generieren (vgl. Lounsbury/Glynn 2001; Martens/Jennings/Jennings 2007). Diese Fähigkeit, mit plausiblen Geschichten zu überzeugen und ‚Abnehmer‘ für die Sinngebungsangebote zu finden, stellt Know-how des Entrepreneurs dar, das er durch learning-by-doing im Zeitablauf verbessern kann. Erzähler mit hoher Kompetenz auf diesem Gebiet werden relativ zu anderen Akteuren die Zahl ihrer Anhänger erhöhen können und somit ihre Stellung in der Gruppe – und schließlich auch unter der Gesamtbevölkerung – verbessern.⁴¹

In Arbeiten zum Geschichtenerzählen scheint das Hauptaugenmerk häufig auf den kodifizierbaren, erzählten Geschichten zu liegen. Wegen der unterschiedlichen Interpretierbarkeit der expliziten Symbole darf für die Herstellung einer wirklich geteilten Bedeutung die Ebene impliziten Wissens aber nicht vernachlässigt werden. Die Generierung neuen Wissens

Diese Organisationsformen als Instrumente ihrer Anhänger unterstehen ebenfalls einer evolutorischen Entwicklung im Zeitablauf, wie das Beispiel „Der Grünen“ zeigt.

⁴⁰ „The number of possible meanings gets reduced in the organizing process of selection. Here a combination of retrospective attention, mental models, and articulation perform a narrative reduction of the bracketed material and generate a locally plausible story. Though plausible, the story that is selected is also tentative and provisional. It gains further solidity in the organizing process of retention. When a plausible story is retained, it tends to become more substantial because it is related to past experience, connected to significant identities, and used as a source of guidance for further action and interpretation. The close fit between processes of organizing and processes of sensemaking illustrates the recurring argument...that people organize to make sense of equivocal inputs and enact this sense back into the world to make that world more orderly” (Weick/Sutcliffe/Obstfeld 2005, S. 413). Zu einem ähnlichen „Sortierungsprozess“ in Unternehmer und Angestellte – allerdings basierend auf der monetären Bewertung wahrgenommener unternehmerischer Möglichkeiten – vgl. Witt (1999, S. 105 f.).

⁴¹ „[S]uccessful actors – that is, actors equipped with effective patterns who have successfully managed to promulgate their beliefs and to pursue their interests in the political process – can often improve their position in that process and increase their influence, thereby shifting political constellation over time....This way the system often evolves smoothly to adjust to changes in the relative influence of actors” (Slembeck 2003, S. 146). Ähnlich auch Schumpeter (2005, S. 440): „Endlich hat das gut entwickelte Exemplar der Ministerpräsidenten-Gattung, obschon er in allen Normalfällen das Haupt seiner Partei auch im Lande [nicht nur im Parlament] ist, eine Stellung im Lande, die sehr verschieden ist von jener, die er in seiner Eigenschaft als Parteihaupt automatisch erwirbt. Er führt die Parteimeinung schöpferisch – er formt sie – und erhebt sich zuletzt zu einer gestaltenden Führung der öffentlichen Meinung über die Grenzen der Partei hinaus – hin zu nationaler Führerschaft, die bis zu gewissem Grad von bloßer Parteimeinung unabhängig werden kann.“

aufgrund des Zusammenspiels von implizitem und explizitem Wissen behandeln Nonaka und Takeuchi (1997) anhand des vierstufigen SECI-Prozesses, der hier auf den diskursiven Prozess des Generierens plausibler Geschichten übertragen werden soll. Durch direktes Beobachten und Imitieren kann implizites Wissen direkt übertragen werden (*Socialization*). Hierdurch können beispielsweise bestimmte Phrasen und Argumentationsmuster eines Vorbildes übernommen werden, ohne dies jemals zu hinterfragen.

Der wahrscheinlich schwierigste Prozess ist die Übertragung von implizitem zu explizitem Wissen, da er die „Artikulation des Unsagbaren“ beinhaltet (*Externalization*). Gerade dieses Bewusstmachen der unbewussten Grundannahmen ist jedoch für das Ändern einer Ideologie essentiell. Konnte der Entrepreneur durch Aufzeigen bestehender Inkonsistenzen einen bewussten Diskussionsprozess in Gang setzen, kann darin durch Reflektion mit Hilfe von Metaphern, Symbolen, Analogien oder Grafiken versucht werden, das implizite Wissen extern abzubilden (vgl. Nonaka/Takeuchi 1997, S. 77-80; Weick/Sutcliffe/Obstfeld 2005, S. 413; Martens/Jennings/Jennings 2007, S. 14).

Solchermaßen explizit gemachte Annahmen können nun im Diskurs bewusst analysiert und zu einer neuen Geschichte zusammengesetzt werden (*Combination*). Die Erzeugung neuen Wissens knüpft jedoch immer an schon bekanntes Wissen an und setzt eine bestimmte Fähigkeit zur Integration neuen Wissens voraus (Kogut/Zander 1992). So wird der Entrepreneur mit seinen Geschichten an bekannte Metaphern und Symbole anknüpfen und in seinem Sinne neu interpretieren oder umdefinieren, wodurch es zu einem graduellen Wandel der Ideologie kommt (vgl. Denzau/North 1994, S. 25; Martens/Jennings/Jennings 2007, S. 18). Setzt sich eine neue Interpretation der Ideologie durch, die längere Zeit nicht erfolgreich herausgefordert wird, geht das entsprechende mentale Modell wieder in den Zustand impliziter Annahmen über (*Internalization*) und verfestigt sich.

5. Fazit

„Ideas matter and the way by which ideas evolve and are communicated is the key to developing useful theory which will expand our understanding of the performance of societies both at a moment of time and over time.”

Denzau/North 1994, S. 27

Ziel dieses Papers war es, einen kleinen Schritt zu einem besseren Verständnis der Rolle von Ideen im politischen Prozess zu erlangen. Wegen der eingeschränkten Möglichkeiten zum Testen realer Problemlösungen, ist die Rolle von Ideen im politischen Wettbewerb von

besonderer Bedeutung. Die Bewertung und Auswahl von Ideen wird durch unbewusste kognitive Strukturen, individuelle Weltbilder und kollektive Ideologien, geprägt. Diese bestimmen die Wahrnehmung der Umwelt und beinhalten positive und normative Annahmen. Wie gezeigt wurde, ist es zu einer Durchsetzung neuer Ideen auch notwendig, die vorherrschenden Ideologien zu ändern. Wegen des impliziten Charakters von Ideologien bedarf es des Diskurses in Lernarenen, die den Kontext für eine Reflexion und Bewusstmachung verborgener Annahmen sowie für eine Plausibilisierung von Alternativen bieten.

Die Ausführungen in diesem Paper stellen jedoch nur einen ersten groben Überblick über das Feld dar, und werfen mehr Fragen auf, als beantwortet werden. Insbesondere die genaueren Bedingungen für eine Änderung mentaler Modelle gilt es weiter zu untersuchen. Dabei wird sich die Frage stellen, wie eine solche Änderung normativ zu bewerten ist. Welche Änderung von Ideologien führt tatsächlich zu ‚besseren‘ Ergebnissen? Wie lassen sich Ideologien, verstanden als kognitive Strukturen vergleichen und bewerten?

Darüber hinaus gilt es die Beziehungen zwischen Entrepreneuren, Organisationen und Ideologien im politischen Wettbewerb genauer zu analysieren. Wird der Wettbewerbsprozess zwischen Gruppen und von Individuen in den Gruppen zu der Suche nach neuen und besseren Problemlösungen führen, oder bestehen Anreize zur Bedienung immer einfacherer Argumentationsmuster? Es ist anzunehmen, dass sich dabei auch die Rolle der wissenschaftlichen Beratung ändern muss, hin zu einer Argumentationswissenschaft, die die Inkonsistenzen und Auswirkungen von vorherrschenden Kategorien und Annahmen aufzeigt (vgl. Pies 2003).

Literatur

- Berthoin Antal, Ariane/Lenhardt, Uwe/Rosenbrock, Rolf (2001): Barriers to Organizational Learning, in: Dierkes, Meinolf et al. (Hrsg.): Handbook of Organizational Learning and Knowledge, Oxford: Oxford University Press, 2001, S. 865-885.
- Bohnet, Iris/Frey, Bruno S. (1994): Direct-Democratic Rules: The Role of Discussion, in: Kyklos, Vol. 47 (1994), S. 341-354.
- Campbell, John L. (2002): Ideas, Politics, and Public Policy, in: Annual Review of Sociology, Vol. 28, Issue 1, S. 21-38.
- Denzau, Arthur T./North, Douglass C. (1994): Shared Mental Models: Ideologies and Institutions, in: Kyklos, Vol. 47, No.1 (1994), S. 3-31.
- Dostal, Jörg M. (2004): Campaigning on expertise: how the OECD framed EU welfare and labour market policies – and why success could trigger failure, in: Journal of European Public Policy, Vol. 11, No. 3 (June 2004), S. 440-460.
- Eckardt, Martina (2004): Evolutionary Approaches to Legal Change, Working Paper No. 47, Thünen-Series of Applied Economic Theory, Rostock.
- Hayek, Friedrich A. von (1991): Die Verfassung der Freiheit, 3. Auflage, Tübingen: Mohr Siebeck, 1991.
- Heiner, Ronald A. (1983): The Origin of Predictable Behavior, in: The American Economic Review, Vol. 73, No. 4, September 1983, S. 560-595.
- Kerber, Wolfgang (1997): Wettbewerb als Hypothesentest: Eine evolutorische Konzeption wissenschaftlichen Wettbewerbs, in: Delhaes, Karl von/Fehl, Ulrich (Hrsg.): Dimensionen des Wettbewerbs: Seine Rolle in der Entstehung und Ausgestaltung von Wirtschaftsordnungen, Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 29-78.
- Kogut, Bruce/Zander, Udo (1992): Knowledge of the Firm, Combinative Capabilities, and the Replication of Technology, in: Organization Science, Vol. 3, No. 3, August 1992, S. 383-397.
- Levitt, Barbara/March, James G. (1988): Organizational Learning, in: Annual Review of Sociology, 14, S. 319-340.
- Lounsbury, Michael/Glynn, Mary Ann (2001): Cultural Entrepreneurship: stories, legitimacy, and the acquisition of resources, in: Strategic Management Journal, Vol. 22, S. 545-564.
- Loasby, Brian J. (1999): Knowledge, Institutions and Evolution in Economics, London and New York: Routledge, 1999.

- Loasby, Brian J. (2001): Time, Knowledge and evolutionary dynamics: why connections matter, in: *Journal of Evolutionary Economics*, Vol. 11, S. 393-412.
- Maitlis, Sally/Lawrence, Thomas B. (2007): Triggers and Enablers of Sensegiving in Organizations, in: *Academy of Management Journal*, Vol. 50, No. 1, S. 57-84.
- Mantzavinos, C. (2001): *Individuals, Institutions, and Markets*, Cambridge: Cambridge University Press, 2001.
- Mantzavinos, C./North, Douglass C./Shariq, Syed (2003): *Learning, Institutions and Economic Performance*, Preprints of the Max Planck Institute for Research on Collective Goods 2003/13, Bonn.
- March, James G. (1991): Exploration and Exploitation in Organizational Learning, in: *Organization Science*, Vol. 2, No. 1, February 1991, S. 71-86.
- Martens, Martin L./Jennings, Jennifer E./Jennings, P. Devereaux (2007): Do the stories they tell get them the money they need? The role of entrepreneurial narratives in resource acquisition, second re-submission to the *Academy of Management Journal*, April 2007.
- Meier, Alfred/Durrer, Klaus (1992): Ein kognitiv-evolutionäres Modell des wirtschaftspolitischen Prozesses, in: Witt, Ulrich (Hrsg.): *Studien zur Evolutorischen Ökonomik II*, Berlin: Duncker & Humblot, 1992, S. 229-254.
- Meier, Alfred/Slembeck, Tilman (1998): *Wirtschaftspolitik: kognitiv-evolutionärer Ansatz*, 2. Auflage, München, Wien: Oldenbourg, 1998.
- Metcalf, J. Stan/Georghiou, Luke (1997): Equilibrium and evolutionary foundations of technology policy, *CRIC Discussion Paper No. 3*, September 1997.
- Nelson, Richard R. (2003a): On the complexities and limits of market organization, in: *Review of International Political Economy*, Vol. 10, No. 4, S. 697-710.
- Nelson, Richard R. (2003b): On the uneven evolution of human know-how, in: *Research Policy*, 32, S. 909-922.
- Nelson, Richard R. (2007): Institutions and Economic Growth: Sharpening the Research Agenda, in: *Journal of Economic Issues*, Vol. XLI (June 2007), S. 313-323.
- Nelson, Richard R./Winter, Sidney G. (1982): *An Evolutionary Theory of Economic Change*, Cambridge, London: Harvard University Press, 1982.
- Nonaka, Ikujiro/Takeuchi, Hirotaka (1997), *Die Organisation des Wissens: Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen*, Frankfurt/Main, New York, 1997.

- Okruch, Stefan (2003a): Knowledge and economic policy: a plea for political experimentalism, in: Pelikan, Pavel/Wegner, Gebhard (ed.): The Evolutionary Analysis of Economic Policy, Cheltenham, Northampton: Edward Elgar, 2003, S. 67-95.
- Okruch, Stefan (2003b): Ordnungsökonomische Politikberatung in der Demokratie: Die Legitimation von Ordnung zwischen Wahrheit, Konsens und Erfahrung, in: Beckmann, Klaus/Meyer, Dietmar/Okruch, Stefan (Hrsg.): Neuer Wein aus alten Schläuchen? Wirtschaftswissenschaftliche Ansätze jenseits des „Mainstream“, Andrassy Schriftenreihe Band 2, Budapest, 2003, S. 39-82.
- Pies, Ingo (2003): Wissenschaftliche Politikberatung in der Demokratie: Ein ökonomischer Ansatz, in: Beckmann, Klaus/Meyer, Dietmar/Okruch, Stefan (Hrsg.): Neuer Wein aus alten Schläuchen? Wirtschaftswissenschaftliche Ansätze jenseits des „Mainstream“, Andrassy Schriftenreihe Band 2, Budapest, 2003, S. 9-37.
- Ryle, Gilbert (2000): The Concept of Mind, London: Penguin Books, 2000.
- Schumpeter, Joseph A. (1949): Science and Ideology, in: American Economic Review, Vol. 39, No. 2, S. 345-359.
- Schumpeter, Joseph A. (2005): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 8. Aufl., Tübingen und Basel: A. Francke.
- Slembeck, Tilmann (2003): Ideologies, Beliefs, and economic advice – a cognitive-evolutionary view on economic policy making, in: Pelikan, Pavel/Wegner, Gebhard (ed.): The Evolutionary Analysis of Economic Policy, Cheltenham, Northampton: Edward Elgar, 2003, S. 128-161.
- Sterman, John D. (2006): Learning from Evidence in a Complex World, in: American Journal of Public Health, Vol. 96, No. 3 (March 2006), S. 505-514.
- Stolper, W. F. (1991): The theoretical bases of economic policy: the Schumpeterian perspective, in: Journal of Evolutionary Economics, Vol. 1, S. 189-205.
- Streit, Manfred E. (2006): Wissenschaftliche Politikerberatung zwischen Wissensmangel und Opportunismus, in: Daumann, Frank/Okruch, Stefan/Mantzavinos, C. (Hrsg.): Wettbewerb und Gesundheitswesen: Konzeptionen und Felder ordnungsökonomischen Wirkens, Festschrift für Peter Oberender zu seinem 65. Geburtstag, Budapest, 2006, S. 3-6.
- Surel, Yves (2000): The role of cognitive and normative frames in policy-making, in: Journal of European Public Policy, Vol. 7, No. 4, October 2000, S. 495-512.
- Vanberg, Viktor/Buchanan, James M. (1989): Interests and Theories in Constitutional Choice, in: Journal of Theoretical Politics, Vol. 1, S. 49-62.

- Wegner, Gerhard (2006): Akzeptanzprobleme des ökonomischen Liberalismus im demokratischen Willensbildungsprozess, in: Daumann, Frank/Okruh, Stefan/Mantzavinos, C. (Hrsg.): Wettbewerb und Gesundheitswesen: Konzeptionen und Felder ordnungsökonomischen Wirkens, Festschrift für Peter Oberender zu seinem 65. Geburtstag, Budapest, 2006, S. 7-26.
- Weick, Karl E./Sutcliffe, Kathleen M./Obstfeld, David (2005): Organizing and the Process of Sensemaking, in: Organization Science, Vol. 16, No. 4, July-August 2005, S. 409-421.
- Witt, Ulrich (1999), Do Entrepreneurs Need Firms? A Contribution to a Missing Chapter in Austrian Economics, in: Review of Austrian Economics, 11 (1999), S. 99-109.
- Witt, Ulrich (2000): Changing Cognitive Frames – Changing Organizational Forms: An Entrepreneurial Theory of Organizational Development, in: Industrial and Corporate Change, Vol. 9, No. 4 (2000); S. 733-755.
- Wohlgemuth, Michael (2002): Evolutionary Approaches to Politics, in: Kyklos, Vol. 55, S. 223-246.
- Wohlgemuth, Michael (2003): Democracy as an evolutionary method, in: Pelikan, Pavel/Wegner, Gebhard (eds.): The Evolutionary Analysis of Economic Policy, Cheltenham, Northampton: Edward Elgar, 2003, S. 96-127.

ANDRÁSSY WORKING PAPER SERIES

ISSN 1589-603X

- XXIII Mingst, Alexander. 2008. „Politische Prozesse und die Rolle von Ideologien: Sinnvolle Geschichten in einer ungewissen Welt“.
- XXII Mingst, Alexander. 2008. „Evolutionary Political Economy and the Role of Organisations“.
- XXI Mingst, Alexander. 2008. „The Organizational Underpinnings of Innovation and Change in Health Care“.
- XX Okruch, Stefan. 2007. “The ‘Open Method of Coordination’ and its Effects: Policy Learning or Harmonisation?”
- XIX Okruch, Stefan. 2006. “Die ‘Offene Methode der Koordinierung’: Gefahr schleichender Harmonisierung oder Chance für Politiklernen?”
- XVIII Okruch, Stefan. 2006. “Values and Economic Order: In Search of Legitimacy”
- XVII Okruch, Stefan. 2006. „Die EU-Wettbewerbspolitik zwischen Einheitlichkeit und Vielfalt – Anmerkungen aus ordnungsökonomischer Sicht“
- XVI Beckmann, Klaus B. 2006. “Tax evaders keep up with the Joneses”
- XV Margitay-Becht András 2005 “Inequality and Aid. Simulating the correlation between economic inequality and the effect of financial aid”
- XIV Beckmann, Klaus B. 2005. “Tax competition and strategic complementarity”
- XIII Meyer, Dietmar – Lackenbauer, Jörg. 2005 „EU Cohesion Policy and the Equity-Efficiency Trade-Off: Adding Dynamics to Martin’s Model”
- XII Chiovini, Rita und Zsuzsanna Vető. 2004. „Daten und Bemerkungen zu den Disparitäten im Entwicklungsstand ausgewählter Länder”
- XI Alfred, Endres. 2004 „Natürliche Ressourcen und nachhaltige Entwicklung”

- X Bartscher, Thomas, Ralph Baur and Klaus Beckmann. 2004 „Strategische Probleme des Mittelstands in Niederbayern”

- IX Arnold, Volker – Hübner, Marion. 2004. „Repression oder Umverteilung - Welches ist der beste Weg zur Erhaltung der Funktionsfähigkeit marktwirtschaftlicher Systeme? - Ein Beitrag zur Theorie der Einkommensumverteilung.”

- VIII Okruch, Stefan. 2003. „Verfassungswahl und Verfassungswandel aus ökonomischer Perspektive - oder: Grenzen der konstitutionenökonomischen Suche nach der guten Verfassung.”

- VII Meyer, Dietmar: „Humankapital und EU-Beitritt – Überlegungen anhand eines Duopolmodells.”

- VI Okruch, Stefan. 2003. „Evolutorische Ökonomik und Ordnungspolitik – ein neuer Anlauf”.

- V Arnold, Volker. 2003. „Kompetitiver vs. kooperativer Föderalismus: Ist ein horizontaler Finanzausgleich aus allokativer Sicht erforderlich?”

- IV Balogh, László – Meyer, Dietmar. 2003. „Gerechtes und/ oder effizientes Steuersystem in einer Transformationsökonomie mit wachsendem Einkommen’.

- III Beckmann, Klaus B. 2003. „Tax Progression and Evasion: a Simple Graphical Approach”.

- II Beckmann, Klaus B. 2003. „Evaluation von Lehre und Forschung an Hochschulen: eine institutenökonomische Perspektive”.

- I Beckmann, Klaus B. and Martin Werding. 2002. „Two Cheers for the Earned Income Tax Credit”.

Paper copies can be ordered from:

The Librarian
Andrássy Gyula Egyetem
Pf. 1422
1464 Budapest
Hungary

Visit us on the web at [http: www.andrassyuni.hu](http://www.andrassyuni.hu). Please note that we cease to circulate papers if a revised version has been accepted for publication elsewhere.